



*Ingeborg Lüscher, Fusion, 2001, Video, 13'40", Courtesy
I. Lüscher und videocompany büro für videokunstange-
legenheiten zofingen*

In elegante Maßanzüge gekleidet spielen in Ingeborg Lüschers „Fusion“ die beiden Schweizer Fußballclubs Grasshoppers/Zürich und FC St. Gallen gegeneinander. Was anders gedresst selbstverständlich zu sein scheint – überbordende Gesten, leidenschaftliche Umarmungen, Überwerfungen, kraftvolle Erhöhungen – wird mit dieser Art der Bekleidung plötzlich zum entlarvenden Outfit von (männlichen) Urgebärden. Die Verschiebung von Sport zu Management setzt nicht nur den erotischen Subtext frei, sondern auch die Kompatibilität von Verhaltensweisen aus den nur scheinbar unterschiedlichen Lagern von Sport und Management. Die Travestie der Spieler stilisiert das runde Leder – den Fetisch im Olymp der Fußballgötter – zum magischen Objekt der Begierde in den Kampfritualen der Business-Arbeitswelt.

Im Laufschrift zur Erleuchtung? Vom Sport als Kultersatz und anderen Ungereimtheiten

Kann man im Laufschrift zur Erleuchtung eilen? Davon berichtet dieser Beitrag. Kann man im Eiltempo spirituelle Erfahrungen machen? Dazu weiß dieser Text nichts zu sagen. Hat Sport etwas mit Kult zu tun? Davon erzählt das ganze Heft. Hat Kult etwas mit Sport zu tun? Diese

Kurt Weis

Geb. 1940, in Harvard als Jurist promoviert, in Saarbrücken als Soziologe habilitiert, am liebsten als Anthropologe unterwegs, dient er seit 1980 als Professor für Soziologie der Technischen Universität München. Dort leitet er das Fachgebiet Soziologie und ist Mitglied der beiden Fakultäten für Wirtschaftswissenschaften und für Sportwissenschaft. 2003 organisierte er den internationalen Kongress „Extremsport und Erfahrungssuche in der Natur: Existenzenerfahrungen, Grenzüberschreitungen, Erlebnispädagogik“.

Frage würde niemand stellen, schon gar nicht bejahen, sofern er nicht überrascht hineingezogen wird in ein Umfeld, in dem der Körperkult in den Fitnessstudios höchst schweißtreibende Orgien feiert, in dem der Personenkult um die Welt- und Medienstars der Sportszene immer neue Höchstgagen produziert, in dem der Inszenierungskult der Eröffnungsfeiern für Olympische Sommerspiele mit all seinen quasi-religiösen und quasi-stammeskulturellen Ritualelementen das größte Kultspektakel ist, das einem säkularen Lande heute blühen kann. Vieles erscheint auf den ersten Blick unge-reimt und widersprüchlich, gar paradox. Nie war in Religion und Alltag, in Technik und Wissenschaft der Prozess der Entkörperlichung und Dematerialisierung so deutlich zu spüren wie heute – und nun erleben wir im Gegenboom einen weiter wachsenden Körperkult. Das Christentum hat vor über 1600 Jahren den Olympischen Wettkampfsport als heidnisches Kultspiel verboten – und heute fordern und fördern christliche und ehemals christliche Länder und Kulturen auf der ganzen Erde die modernen Olympischen Spiele mit ihrem alten Wettkampfsport und ihrem neuheidnischem Kult. Unsere Gesellschaft ist so erlebnisarm und so erlebnisstüchtig geworden, dass Kaufhäuser mit Einkaufserlebnissen und Restaurants mit Fresserlebnissen werben und Soziologen von einer so genannten Erlebnisgesellschaft sprechen. Da sind die Menschen so süchtig nach körperlich-ganzheitlichen Erlebnissen, dass einige sie im asketischen Extremsport suchen, weil sie derartige Erlebnisse in den Tempeln des tiefen Friedens und unaufhörlichen Konsums nicht finden. Da warnt der Vatikan aber dann wieder im Zuge einer sinnleeren Verkopfung des Glaubens in einem von Kardinal Ratzinger am 15. 10. 1989 unterschriebenen Rundschreibens an alle katholischen Bischöfe der Erde vor dem Gebrauch des Körpers in meditativen Formen, wie sie besonders aus hinduistischem Yoga und buddhistischem Zen auf christliches Kulturterrain zur Glaubensvertiefung vordringen. Ein falscher psycho-physischer Symbolismus könne „zu einem Körperkult entarten und dahin führen, alle seine Empfindungen fälschlich mit geistlichen Erfahrungen gleich zu setzen“. Doch die Harlem Globetrotters und Boris Becker durften im Vatikan in Privataudienz auftreten. Da gewinnen Menschen heute beim Marathon in der Wüste und anderen Ausdauersportleistungen religiöse Erlebnisse und

spirituelle Erfahrungen, nach denen sich schon die alten Wüstenväter der christlichen Frühzeit beim stillen Gebet sehnten. Verkehrte Welt. Darüber wundert sich auch im Folgenden dieser Beitrag.

Entkörperlichung, Körperboom und Körperkult

Bei uns schwinden die alten Zwangssicherheiten. Die Zugehörigkeit zu einer unauflösbaren Familie, das selbstverständliche Eingebundensein in eine nicht hinterfragte Konfession oder Religion, die Verlässlichkeit der sinnvollen Berufsausbildung und des sicheren Arbeitsplatzes, die Verortung in bestimmten Wohngebieten und sozialen Schichten, all dies gehört der Vergangenheit an. Sozialwissenschaftler sprechen von fortlaufenden Prozessen der Individualisierung, in denen wir diese alten Sicherheiten einbüßten und dauernd zu anstrengenden eigenverantwortlichen Entscheidungen gezwungen sind. In diesen Zeiten wachsender Verunsicherung wachsen dann die Suche und Sehnsucht nach dem Eigenen, Bleibenden, Authentischen: Was uns bleibt, ist der Körper. Darüber identifiziert sich der Mensch mit Geschlecht, Aussehen, Wohlbefinden, Fertigkeiten, Verhalten. Nun sind wir aber eingebunden in Prozesse fortschreitender Entkörperlichung. Beim gesellschaftlichen Fortschritt wird der Körper mit seiner Kraft in Küche und Krieg, im Büro und bei der Fortbewegung immer weniger gebraucht. Wir Menschen brauchen ihn hingegen weiter, um uns zu erfahren. Da wir, trotz aller Körperverdrängung, unsere Identität und unser Sein von der Geschlechtsrolle über das Erscheinungsbild bis zur Eigenwahrnehmung ganz wesentlich über unseren Körper definieren, hat der angedeutete gesellschaftliche und technologische Fortschrittsprozess zu interessanten Gegenströmungen geführt. Im Gesundheitsbewusstsein, in der Erlebnispädagogik, in Sport und Mode wurde der Körper wieder entdeckt, er „boomt“ dort in neuen Körperkulturen. Eine Gesellschaft, die auf die Verdrängung des Körpers logisch paradox mit seiner Aufwertung reagieren will, greift letztlich auf den Bereich zurück, in dem Körperlichkeit durch eigene Erfahrung, durch eigene Hoffnung und massenmediale Kommunikation am sichersten belegt ist: den Sport. Erst sitzen und telefonieren sie an ihren Schreibtischen, benutzen Aufzug, Rolltreppe und Auto. Dann wandern, laufen, rennen sie, radeln, tauchen, klettern sie und suchen nach neuen körperlichen, Leib und Seele reizenden Erfahrungen in körperlichen Ausdauerleistungen, extremen Abenteuersportarten und Meditationen.

Sport und vielerlei sonstiger Gebrauch des Körpers ist nicht kult-, aber kulturbedingt. Körperliches Verhalten und Erleben wird unterschiedlich nach Zeit, Kultur und Interessen auch dazu eingesetzt, um innere Vorgänge zu steuern. Die folgenden fünf Beispiele nennen eine Auswahl, die zum heutigen Sport führt.

(1) Alle alten Religionskulturen und mönchischen Tradi-

tionen wussten, wie etwa durch Fasten, Schweigen, Meditieren und Rückzug in die Einsamkeit dann innere Kraft, Unabhängigkeit und Erkenntnismöglichkeit erhöht werden. (Die Folgen neuer Wirklichkeits-erfahrungen von Moses, Buddha, Jesus, Mohammed nennen wir heute Weltreligionen.)

- (2) Die fernöstlichen *Martial Arts* (Selbstverteidigungskünste und heutige Kampfsportarten) gingen in ihrem Ursprung davon aus, dass man durch körperliche Konzentration den Geist schulen und durch geistige Anstrengung den Körper beherrschen kann.
- (3) Die heutige Erlebnispädagogik versucht durch körperlich spürbare Erlebnisse und Erfahrungen im natursportnahen Raum ihre Adressaten zu größerer innerer Reife, Stabilität, Selbstbeherrschung und Durchsetzungsfähigkeit zu führen.
- (4) Fast alles, was heute als „Sport“ (Tanz, Lauf, Bewegung) bei Stammeskulturen und frühen Kulturen beschrieben wird, diente neben der kriegerischen Er-tüchtigung vorrangig nicht Wettkampfszwecken, sondern zum Beispiel der Erweiterung des (spirituellen) Bewusstseins, Trance, etc.
- (5) Lediglich der von den alten Griechen über die Olympischen und sonstigen Kultspiele der Antike über-lieferte Sport, der nun in der Form der Olympischen Spiele der Neuzeit das Sportverhalten weltweit beein-flusst und steuert, dient ausschließlich dem Wett-kampf und vorrangig dem Sieg.

Priester der Muskelkraft und Olympische Spiele als Religionsersatz

Das führt uns zu den Kultfiguren des Sports. Priester sollen sie sein, Priester, die sich in schweißtreibender Tätigkeit im Dienste der neuen Athletenreligion verzehrten. So erwartete es Pierre Baron de Coubertin (1863 – 1937), Gründervater der Olympischen Spiele der Neuzeit. Immer wieder sprach er von der *religio athletae*. In seinen Rundfunkvorträgen zur Vorbereitung der Spiele 1936 in Berlin sagte er es ganz deutlich: „Das erste und wesentliche Merkmal des alten wie des neuen Olympismus ist: eine Religion zu sein.“ Wie eine Religion hatte er die modernen Spiele gegründet und sich dazu auf die antike Geschichte berufen. Dabei hatte er Größeres im Sinn. Sport war ihm nur Mittel zum Zweck, die Jugend zu verbessern. Erst die Jugend Frankreichs, dann die der ganzen Welt. Coubertin war entsetzt über den körperlichen, seelischen und moralischen Zustand der französischen Jugend. Den Krieg 1870/71 hatte man verloren. Voller Neid glaubte der Baron, nach England und dessen sportlichen Colleges schauen zu sollen. Er beschloss, den Sport als Sozialisationsmittel zu nutzen. Und um ihn attraktiv zu machen, stattete er ihn aus mit allen Attributen und Ritualen einer neuheidnischen humanistischen Zivilreligion zur Verehrung des jugendlich-menschlichen Körpers – Fahnen,

Flammen, Fackeln, Feiern, Eide. Für Coubertin war die neue „sportliche Religion“, das „sportliche Evangelium“ zur Ergänzung oder Ersetzung eines an Tod und Jenseits orientierten Christentums, eine sozialgeschichtliche Notwendigkeit. Die christliche Kirche hatte spätestens mit der Französischen Revolution von 1789 ihre prägende, sozialisierende und kulturell einende Kraft verloren. Der christliche Kult füllte die Lebenswelt nicht mehr. Als Coubertins Sonntagsreden mit den hehren humanistischen Idealen wirkungslos blieben, setzte er mit einigem Zögern auf die (Seiten-)Altäre seiner neuen olympischen Religion nicht mehr den humanistisch gebildeten Kraftmenschen, sondern den nationalistischen Kult des Vaterlandes. Das zündete. Es war die Zeit der nationalen Eitelkeiten, die Europa in zwei Weltkriege führte. Kult und Wettkampf der Nationen brachten die olympische Idee für die „Spiele der Jugend der Welt“ zum Leben. Inzwischen sind diese Spiele ein wirtschaftlicher Erfolg und Selbstläufer geworden. Die Sonntagsreden werden weiter gehalten, und die Nationen kämpfen gegeneinander mit Staatsathleten, Werbeträgern der Wirtschaft, Doping und, gelegentlich, internationalem Boykott. Immer wieder sprach Coubertin von den Athleten als „Priestern der Religion der Muskelkraft“, die ihre Regeltreue an das menschliche Gewissen als höchste existierende Instanz zu binden, ihren Eid auf die Fahnen der Nationen respektive die olympische Fahne zu leisten hatten. Das verweltlichte Jahrhundert sollte sich wieder einer Religion erfreuen, die aus alten Quellen trank.

Sport und Religion scheinen Welten voneinander getrennt zu sein und haben doch viel Gemeinsames. Beide sind sie soziale Institutionen mit hoch ritualisierten Handlungselementen. Beide schaffen „Auszeiten“ aus der Alltagshektik. Sie können Staaten und Gesellschaften als Staatsreligion und Volksreligion, als Staatssport und Volkssport dienen. Sie können sich in einigen Funktionen ablösen, ergänzen, überlagern, gegenseitig verstärken oder durchdringen. Abhängig von religiösen und militärischen, kulturellen und sozialen, politischen und wirtschaftlichen Einflüssen, ändert sich der gesellschaftlich geprägte Gebrauch des Körpers. Religionen haben ihre Kulturen, Religionskulturen ihre Gesellschaften, Gesellschaften ihre Körperkulte und ihren Sport geformt. In Sport und Körperkulturen spiegelt sich unsere Gesellschaft wider. Religionen sind Sinn vermittelnde Handlungssysteme, gesellschaftliche Teilbereiche und bei uns an Bedeutung abnehmende gesellschaftliche Institutionen (nach der klassischen Lehre der Soziologie über soziale Institutionen). Und der Sport? Sport ist ein Sinn vermittelndes Handlungssystem, ein gesellschaftlicher Teilbereich und eine an Bedeutung immer noch zunehmende gesellschaftliche Institution.

In seinen stark ritualisierten Veranstaltungen hat der Sport quasi-religiöse Elemente. Rituale dienen ja dazu, Problemsituationen im Leben zu meistern, zu vereinfachen, und dafür Verhaltenssicherheit zu gewähren.

Absichten werden symbolisch verarbeitet, die nicht beobachtbaren Dinge auf der Ebene der sichtbaren Welt vorgeführt. So können sich auch im Sport die Wissenden über den Stand des Geschehens informieren: vom Einlauf der Mannschaften in Vereinsfarben über Wimpeltausch, Nationalhymne, Ruhe vor dem Startschuss, Anfeuerung durch die Zuschauer, wilde Umarmungen und Körperkontakte, Siegerehrungen und Siegesfeiern, Funktionärs-wahlen, Sitzungen in Vereinen, Verbänden, Nationalen Olympischen Komitees wie auch in der mächtigen Greisenriege des Internationalen Olympischen Komitees, des IOC. Coubertin bezeichnete auch dieses Gremium bewusst als „Priesterkollegium“. Aber, als wollte er den späteren Herren und Hütern der Olympischen Bewegung etwas ins Stammbuch schreiben, idealisierte er es unter der Überschrift „Apotheose des Olympismus“ als ein „Kollegium uneigennütziger Priester, denen weder plattes Streben nach materiellem Profit noch das Bedürfnis eigen ist, sich künstlich über ihre eigene Bedeutung hinaus zu erheben“. Das schrieb Coubertin wohl in einem Anfall von Hellsichtigkeit.

Im Sport sind viele Bereiche der Gesellschaft, von der Politik über die Wirtschaft bis zu den Medien, mit Einflüssen und Interessen verwoben. Wegen seiner Offenheit für die Aufgaben anderer sozialer Institutionen wird er oft funktionell überlastet. Der Sport ist überall gefordert, wo andere – von der Familie über die Pädagogik bis zur Politik – zu versagen scheinen, und so soll er also auch der Charakterbildung und der Gesundheit, der Lebensfreude und der Staatsräson dienen. Es versteht sich, dass der Sport aufgrund dieser Vielseitigkeit und Offenheit besonders ideologiefähig ist, leicht zu Vereinnahmungen für Weltanschauungen und Religionen, für pädagogische und politische Lehren und Gesellschaftsordnungen vom rechten bis zum linken Extrem. Neben sozialer Institutionalisierung und hochgradiger Ritualisierung stellt nämlich die ideologische Instrumentalisierbarkeit eine weitere Gemeinsamkeit von Sport und Religion dar.

Olympische Spiele sind der Höhepunkt unserer Art von Sport, eine eigene wandernde Institution, weltweit verbreitet, die sich jeweils in einem Land zu einer bestimmten Zeit besonders manifestiert. Dabei können die Spiele zum Spielball der Weltpolitik wie auch zum Motor von Innenpolitik oder, immer häufiger, zum Anlass für Stadt-sanierung werden.

In den USA ist oft diskutiert worden, wieweit sich Sport zu einer eigenen Zivilreligion entwickelte. Das Konzept der „Zivilreligion“ hatte 1967 Robert N. Bellah durch seinen provokanten Essay über „Civil Religion in America“ in der Zeitschrift *Daedalus* in die Diskussion eingeführt. Nach Bellah ist Zivilreligion als Bürgerreligion neben dem Christentum oder anderen Religionen „eine Sammlung von Glaubensvorstellungen, Symbolen und Ritualen mit Bezug auf heilige Dinge, die in einem Kollektiv institutionalisiert wurden“.

In Deutschland erscheint eine Betrachtung des Sports als



Alle Bilder sind Videostills von Ingeborg Lüscher, Fusion, 2001, Video, 13'40", Courtesy I. Lüscher und videocompany büro für videokunstangelegenheiten zofingen

Zivilreligion ungewöhnlich. Religion ist hier kein öffentliches Thema, sie gilt als Privatsache. Die Welt ist aufgeteilt: Religion gehört zur Kirche, Politik zum Staat, Soziologie zu den Gesellschaftswissenschaften, Sport zu den Athleten. „Die religiöse Frage ist für diese säkularisierten Geister tabu; und sie ernsthaft und radikal aufzuwerten scheint ihnen bedenklich – vielleicht auch als eine Barbarei und ein Rückfall in das Mittelalter“, wie Eric Voegelin in seinem Buch über die politischen Religionen schon vor siebzig Jahren schrieb.

Sport ist ohne Zweifel der Bereich, in dem Zivilreligionen und ihnen verwandte Erscheinungen in ihrer ausdrücklichsten und pervertiertesten Form überleben. Solange andere Religionen lebendig existieren, ist Zivilreligion im hier gemeinten Sinne keine eigenständige Religion; in atheistischen Gesellschaften, wie Teilen der früheren Sowjetunion und einigen ihrer Satelliten, diente Sport mit allen seinen nationalistischen Ritualen aber schon dazu,

religiöse Funktionen ganz im Sinne des Kollektivbewusstseins zu erfüllen, wie es der soziologische Gründervater Emile Durkheim, ein Landsmann und Zeitgenosse Coubertins, beschrieben hatte.

Klarer waren da die Absichten Coubertins. Er rief die modernen Olympischen Spiele vor hundert Jahren ausdrücklich als neuheidnische Ersatzreligion ins Leben. Das Christentum hatte einst das alte Heidentum überwunden und dabei auch die alten Olympischen Spiele auf massiven Druck christlicher Bischofskonferenzen 394 nach Christus verboten. Damals war das Christentum im römischen Reich auf dem Weg zur Staatsreligion. Gegen das moderne humanistisch athletische Neuheidentum begehrt das Christentum auf seinen Rückzugsgefechten inzwischen nicht mehr auf, die traditionell christlichen Teile der Erde fördern derzeit vielmehr mit ihren politischen und geistlichen Führern den neuen olympischen Sport.

Mit neuem Kult zu neuem Geld

Den Plan einer Wiederbelebung der alten Olympischen Spiele Griechenlands hat Coubertin nicht erfunden. Er fand sich schon in den verschiedenen Erziehungsprogrammen der Französischen Revolution und ist dort wohl zum ersten Mal gedacht worden. Das war ein gezielter Rückgriff auf die Zeiten vor dem Christentum. Coubertin wollte ein erzieherisches Vakuum füllen. Sein Anliegen gehört zu den großen Plänen, mit religionsähnlichen Gebilden die Welt zu verbessern, denen wir im Zentrum Frankreichs nach der großen Revolution immer wieder begegnen. Coubertin war erfolgreich. Allerdings verdrehte der laufende Austausch von Zielen und Mitteln seine Absicht bis zur Unkenntlichkeit. Jedes für den Zweck eingesetzte Mittel wurde zum Ziel, für dessen Durchsetzung ein neues Mittel zu finden war. Die letzten Mittel, der politische Kult der Nation und der wirtschaftliche Erfolg, mauserten sich in ihrer beabsichtigten Eigendynamik zum wohl unbeabsichtigten Selbstzweck. Zusammengefasst zeigt der Weg sieben Stufen:

- (1) Ursprüngliches Ziel Coubertins: Verbesserung der Jugend und der Menschheit:
– das Mittel: erneuerte Sozialisation.
- (2) Um diese Sozialisation zu erreichen und zu verbessern:
– das neue Mittel: Sport.
- (3) Um Sport zu fördern und zu verbessern:
– das neue Mittel: die Form (und der Inhalt?) einer Religion.
- (4) Um die religiöse Form einzurichten und zu propagieren:
– das neue Mittel: moderne Olympische Spiele.
- (5) Um die Olympischen Spiele zu etablieren und zu sichern:
– das neue Mittel: der Kult der Nation.
- (6) Um den schwindenden Kult der Nation und die Spiele am Leben zu halten:

– das neue Mittel (und vorerst endgültige Ziel): wirtschaftlicher Erfolg.

(7) Um den wirtschaftlichen Erfolg zu sichern:

– das neue Mittel: der Medienkult um die Sportstars.

In unserer am Profit orientierten Welt erreichte diese Entwicklung erst sicheren Boden, als sie nicht nur politischen, sondern auch wirtschaftlichen Gewinn abwarf.

Dies geschah durch Übertragungen und Werbeeinblendungen im Fernsehen. Der Medienkult um die Sportstars sicherte das weltweit wachsende Interesse und die steigenden Einschaltquoten. Die Zahlen zeigen die Entwicklung. Um die Olympischen Sommerspiele senden zu dürfen, zahlten Fernsehsender dem Internationalen Olympischen Komitee:

München 1972: 17,7 Mio. US-Dollar

Los Angeles 1984: über 200 Mio. US-Dollar

Seoul 1988: über 400 Mio. US-Dollar

Barcelona 1992: über 600 Mio. US-Dollar

Atlanta 1996: über 800 Mio. US-Dollar

Sydney 2000: über 1,3 Mrd. US-Dollar

Athen 2004 etwa 1,5 Mrd. US-Dollar.

Mit seinen offiziellen Bildern vom sozialistischen Menschen hat der Sport im ehemals vermeintlich real existierenden Sozialismus Coubertins Ideale viel häufiger als der Westen zitiert und propagiert. Im Osten war der Sport als neuheidnische Staatsreligion erfolgreich geworden. Er sollte gleichzeitig die fünf bekannten gesellschaftlichen und kulturellen Aufgaben einer Religion erfüllen: Er sollte (1) als Kulturträger dienen – dafür wurde (2) seine Theologie (oder Doktrin) weiter ausgefeilt. Er wurde (3) für Moral und Ethik herangezogen. Er sollte (4) die Menschen identitätsfördernd einen, und schließlich sollte er (5) ihnen richtige Erlebnisse schenken.

Darüber hinaus war der Sport in der DDR vorrangiges Staatsziel geworden, um der DDR internationales Ansehen und ihren Bürgern ein stolzes DDR-Nationalgefühl zu schaffen. Die entsprechend unangreifbare Sonderrolle von Stars wie Katrin Krabbe war noch Jahre nach der Wende und deutschen Wiedervereinigung zu spüren. Der Vorzeigebereich sportlicher Medaillenerfolge, dem alles andere nachgeordnet wurde, entwickelte sich tatsächlich zur Durchbruchstelle für die internationale politische Anerkennung. Das in der DDR mit viel größerem geheimdienstlichen und wissenschaftlichen Aufwand als in anderen Ländern des Ostens oder Westens betriebene Doping zeigt, wieweit die Menschenversuche an Sportlern aus Coubertins Athletenpriestern oft kranke Marionetten machten.

Auf der östlichen Seite waren Sport und sportlicher (Welt-)Erfolg als zivile Ersatzreligion zur Staatsreligion erhoben, an deren identitätsstiftendem Erfolg sich alle Bürger freuen sollten, die das große sozialistische Staatsgefängnis nicht verlassen durften. Auf der westlichen Seite waren Sport und sportlicher Erfolg eine von vielen zivilreligiösen Nebenerscheinungen auf dem bunten Markt des westlichen Pluralismus.

Laufen auf dem Weg nach Innen?

Unsere Gesellschaft mit ihren Rund-um-die-Uhr-Angeboten von Information und Unterhaltung oder dauerndem Arbeitsstress will wie keine in der Menschheitsgeschichte zuvor verhindern, dass wir zu Ruhe und Besinnung kommen. Laufen gilt dagegen vielen als Auszeit aus der beruflichen Hektik und als gesunder Ausgleich für das Schreibtischleben. Manche suchen beim Laufen statt der Erholung sogar die Erleuchtung. Für mich gilt das wohl nicht. Ich bin nämlich nie weiter als die Marathondistanz (42,195 km) gelaufen, erfahre aber von Experten, dass erst größere Strecken interessant seien. (Die Startvorbereitungen vor einem Marathon mit all ihren Tricks und Techniken der Einreibungen und Selbstmotivierung, Selbstinszenierung und inneren Abschottung sind übrigens kultische Rituale einer wieder ganz anderen Art.)

Ein 50jähriger Architekt (Mitglied des Hawaiian Ultra Running Team, H.U.R.T.) schilderte mir am 4. 9. 1994 in einem ausführlichen Interview, wie er bei seinen geliebten 100-km- oder 100-Meilen- oder 24-Stunden-Läufen nach einigen Stunden zur Ruhe komme, die Schmerzen verdränge, nach innen schaue und dabei zu tiefer Religiosität und dem Gefühl kosmischer Verbundenheit gelange. Ihn interessierte besonders die „mentale Umstellung“, die erst nach mehreren Stunden eintrat. Am liebsten lief er durch die Nacht, „denn dann geschehen andere Dinge. Die sinnliche Wahrnehmung schließt sich, man erlebt ein Fokussieren und ein vielleicht noch stärkeres Schauen nach Innen, eine innere Einsicht. ... Tagsüber gibt es viele äußere Reize und Gedanken über die Welt, des Nachts hingegen gehen die Gedanken auf mich und meinen Platz in der Welt, wie ich sozusagen ins Universum passe.“ Und an anderer Stelle wiederholte er: „Das sind die einzig wahren religiösen Augenblicke. Sonst gibt es keine religiösen Momente. ... Ich glaube, dass die wirkliche Religion bei jedem von uns von innen kommt. Dieses Gefühl, dass ich einen Platz im Universum habe, ... nicht unbedingt, dass das Leben einen Sinn hat, aber dass ich doch zu etwas ganz Großem gehöre und dies auch verstehe, wenigstens spirituell verstehe, gefühlsmäßig verstehe, wenn ich es vielleicht auch nicht intellektuell begreife.“ Seine Grundhaltung für diese Läufe spiegelte sich in einem seiner Lieblingssätze wider: „Pain is inevitable. Suffering ist optional. (Schmerz ist unvermeidlich. Darunter zu leiden ist freiwillig.)“ Dass andernorts Laufen zur religionsbedingten spirituellen mönchischen asketischen Praxis gehört, wusste er nicht. Einige Mönche der buddhistischen Tendai-Gruppe am heiligen Berg Mt. Hiei bei der japanischen Tempelstadt Kyoto durchheilen nämlich zu bestimmten 100-Tage-Perioden täglich die Strecke von zwei Marathonläufen, eine schier unglaubliche Dauerleistung und inzwischen eine tausendjährige Übung. Seit 1583 haben über 40 Mönche sogar die ultimative Aufgabe gemeistert und überlebt, diese 84-km-Strecke an 1000 aufeinander folgenden Tagen zu bewältigen, um im Laufschrift die Erleuchtung zu erlangen.



Hier fehlt der Platz, um weitere Zitate von Läufern zu bringen, die in mehrtägigen Dauerrennen Wüsten durchqueren, eine zur Zeit weltweit bei einigen Spezialisten zunehmende Beschäftigung. Stattdessen sei ein deutscher Philosoph zitiert. Peter Sloterdijk schreibt: „Wer in die Wüste geht, sucht den Raum auf, der sich wie kein anderer dazu eignet, von einem Weltort aus die Welt zu minimieren. Die Wüste ... ist ... ein leeres kosmisches Therapiezimmer, das für die Inszenierung der Seele offen steht. Sie ist purer Projektionsraum, in dem die Selbst- und Gotteserfahrung samt dem, was sie stört und hintertreibt, zum Auftauchen gebracht werden kann.“ Sloterdijk schreibt wirklich von der „Inszenierung der Seele“. Doch später musste er in seinem gleichen Buch über „Weltfremdheit“ die moderne Absage an das Prinzip Wüste analysieren und zusammenfassen: „Der moderne Westen hat keine Mönche, die letzten Mönche haben keine Wüste.“ Ob sich das nun alles ändert, wenn man das Wort Mönche durch das Wort Ultra-Läufer ersetzt? Gibt es dann wieder einen Mönchs-Ersatz-Kult und eine neue Wahrnehmung von Wüsten? Zumindest der Kult bei der Inszenierung dieser Läufe, die Begleitung durch die Medien und die anschließenden Erfolgs-Bücher sind ja schon gegeben. Es ist der „Kult des Wesens Mensch“, von dem schon Coubertin schwärmte. Ihm ging es allerdings darum, in Olympia den Menschen sich selbst feiern zu lassen, sich selbst und seine Leistung zu vergöttern und zu vergötzen. Diesem olympischen Sport fehlt jede religiöse Transzendenz. Wer aber lange genug allein rennt, vielleicht auch in der Wüste, mag zu dieser Transzendenz durchbrechen. Manche versuchen das ja, meist ohne Erfolg. Ich bin im September 2003 drei Wochen durch die Wüste Gobi marschiert. Mit Wasser tragenden Kamelen. Kein Rennen. Kein Sport. Kein Kult.

Ausführliche Literaturhinweise finden sich bei:

Alois Koch: Sport als säkulare Religion. In: Stimmen der Zeit, Februar 2002, S. 90–102.

Kurt Weis: Sport und Religion: Sport als soziale Institution im Dreieck zwischen Zivilreligion, Ersatzreligion und körperlich erlebter Religion. In: J. Winkler, K. Weis (Hrsg.): Soziologie des Sports. Opladen 1995, S. 127–150.

Kurt Weis: Hemmungslos erleben? Körperliche Grenzen und spirituelle Horizonte. In: F. H. Paffrath, A. Ferstl (Hrsg.): Hemmungslos erleben? Horizonte und Grenzen. Augsburg 2001, S. 41–64.